

Seine Welt sind die Wörterbücher: Sprachwissenschaftler Christoph Landolt ist Redaktor beim Idiotikon. Foto: David Kündig

# Die Oberländer pflücken Sidebeeri

Zürichdeutsch ist nicht gleich Zürichdeutsch - der Dialekt, den die Oberländer sprechen, unterscheidet sich von jenem der übrigen Zürcher. Wie genau, haben Wissenschaftler vom Schweizerdeutschen Wörterbuch dokumentiert.

**Von Gabriela Frischknecht**

«Uf Ehr: Es ischt e grossi Stroof, wie d'Manne giftig sind. Säb wüssed d'Geisse, d'Chüeh und d'Schoof und 's Wiiber volch und d'Chind.» Diese Strophe aus dem «Chelleländer Spottlied» von Caspar Keller bringt es auf den Punkt, oder besser gesagt auf den Vokal, worin sich der Oberländer Dialekt vom übrigen Zü-

doch nicht nur die Verdampfung des a spielt eine Rolle, auch an der Vokalverkürzung vor dem Buchstaben t erkennt man den typischen Oberländer Sprecher. «Die Oberländer sagen Chruut oder Zitt und nicht etwa Chruut oder Ziit», erklärt Landolt. Und zumindest früher konnte man im oberen Tössstal noch den R-Schwund ausmachen: Stäänebääg

spielsweise die Werke von Dialektautoren, andererseits waren aber auch indigene Sprecher aus den jeweiligen Regionen wichtige Gewährsleute.

Schon 1862 rief die Redaktion des Idiotikons die Bevölkerung auf, Zeugnisse des jeweiligen Dialekts einzusenden. Typische und vor allem fleissige Einsender waren Pfarrer, aber auch

## nun muss eine Stützmauer her

Spaziergänger kritisieren, dass in Thalwil zu viele Bäume gefällt wurden und der Weg am Sihlufer nun mit einer Verbauung gesichert werden müsse.

**Von Anna-Katharina Ehlert**

Thalwil - Zwei Drittel der Bäume an der Thalwiler Sihlhalde mussten im letzten Winter einer «gelockerten Waldstruktur» weichen, die die Artenvielfalt fördern soll. Doch der Eingriff am Steilhang des Sihlufers sorgt bei vielen Waldspaziergängern für Kopfschütteln. Sie stören sich an den Haufen aus Kleinholz und Zweigen und den Baumstämmen, die nun herumliegen. «Von der Terrasse des Langnauer Restaurants Spinnerei genossen meine Frau und ich oft den Blick ins dichte Grün», sagt der Adliswiler Jürg Braunschweiler.

Ins Auge sticht dem Mann im ausgelichteten Wald seit kurzem aber noch etwas anderes: eine frische Verbauung, die den beliebten Spazier- und Erholungsweg an der Sihlhalde schützt. «Das Fehlen des Wurzelwerks hat dazu geführt, dass der Hang jetzt gestützt werden muss», sagt Braunschweiler. «Da läuft doch etwas schief.»

**Rotbuchen sind zu schwer**

Heidi Egli, Kommunikationsbeauftragte der Gemeinde Thalwil, hat eine Erklärung für das Bauwerk parat: Im vorderen Teil des Waldstücks Richtung Gattikon sei lediglich die bestehende morsche Hangsicherung durch einen sogenannten Holzkasten ersetzt worden. Weil das Holz noch nicht verwittert sei, sei die Vorrichtung im kahlen Winterwald gut sichtbar. Für die nächsten

30 bis 40 Jahre sei damit aber wieder für die Sicherung des Weges gesorgt. Die Arbeiten an der Sihlhalde seien programmgemäss verlaufen, sagt Egli.

Eugen Carisch, Revierförster von Thalwil, Oberrieden und Langnau, bestätigt Braunschweilers Aussage, dass Bäume mit ihren Wurzeln den Hang sichern. «Werden die Bäume aber zu gross, wie das vor Ort bei einigen Rotbuchen der Fall ist, kann ihr Eigengewicht dazu führen, dass der Hang ins Rutschen gerät. Das ist ein natürlicher Vorgang.»

Der spezielle Untergrund an der Sihlhalde verhindert, dass in nächster Zeit viele junge Bäume nachwachsen. «Gerade deshalb eignet sich der Abschnitt besonders gut zur Auslichtung», sagt Carisch. Der Hauptteil des Projekts ist mit den Forstarbeiten im letzten Winter abgeschlossen. Ab kommendem Sommer werden gemäss dem Revierförster dann jährlich kleinere Pflegeeingriffe an der Sihlhalde vorgenommen.

**Eingriff zum Wohl der Natur**

Das Forstprojekt «Lichter Wald Sihlhalde» ist Teil des Landschaftsentwicklungskonzepts (LEK) der Gemeinde Thalwil. Im Zuge des Projekts holzte ein Forstunternehmen im letzten Winter rund 70 Prozent des Baumbestandes ab. Der radikale Eingriff in die Natur geschehe zu deren Wohl, sagt Revierförster Carisch. Zusammen mit einem bereits im Jahr 2008 gelichteten Waldstück an der Sihlhalde und weiteren Abschnitten in Rüschtikon und am Langnauer Berg sei ein Korridor geschaffen worden, in dem mehr Licht und Wärme zum Boden gelangten. Davon profitierten seltene Tier- und Pflanzenarten, was längerfristig zu einer Erhöhung der lokalen Artenvielfalt führe.



nchdeutsch mit dem Vokal a zu o. Das zürichdeutsche helle Aabig wird im Oberland zu Oobig, Schaaf wird zu Schoof. «Das verdumpfte a ist das Hauptunterscheidungsmerkmal der Zürcher Oberländer», erklärt Christoph Landolt.

Der Sprachwissenschaftler arbeitet seit 20 Jahren als Redaktor beim Schweizerischen Idiotikon in Zürich und hat den Zürcher Oberländer Dialekt speziell unter die Lupe genommen. «Grundsätzlich ist der Zürcher Dialekt recht einheitlich, verglichen etwa mit den Ostschweizer Dialekten.» Landolt vermutet, dass diese A-Verdampfung einst im gesamten Zürcher Sprachgebiet üblich war.

### Spezialitäten im Wortschatz

Die Stadtzürcher waren dann die Ersten, die das a aufhellten, später breitete sich diese Neuerung im gesamten Kanton aus. «Nur die Zürcher Oberländer sind hier sozusagen zu Exoten geworden», so Landolt.

Weshalb es zu dieser Aufhellung kam, ist bis heute nicht recht geklärt. Christoph Landolt betont jedoch, dass dieser Lautwandel nichts mit der zunehmenden Übernahme der Standardsprache - des Hochdeutschen - zu tun hat, sondern schon über 500 Jahre zurückliegt.

### Idiotikon Eine Zettelwirtschaft als Grundlage

Das Gesamtwerk des Schweizerischen Idiotikons wird dereinst 17 Bände umfassen. 1881 lag das erste gedruckte Heft vor. Derzeit arbeitet die Redaktion am Buchstaben w, Band 16 soll nächstes Jahr fertig sein. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch, wie das Idiotikon auch genannt wird, ist mit rund 150 000 Stichwörtern das umfangreichste Regionalwörterbuch im deutschen Sprachraum. Idiotikon bedeutet kurz gesagt so viel wie «Verzeichnis der einer bestimmten Mundart eigenen Besonderheiten».

Die sechs Redaktoren schreiben die Wortartikel basierend auf dem gesammelten Material, das zu einem beachtlichen Teil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dank der Mitarbeit von gegen 400 Korrespondenten zusammengelassen ist. In grossen Schachteln sind die Quellen aus den letzten 150 Jahren für jeweils eine Wortfamilie

## «Grundsätzlich ist der Zürcher Dialekt recht einheitlich, etwa verglichen mit den Ostschweizer Dialekten.»

Christoph Landolt, Sprachwissenschaftler

sagte man damals zu Sternenberg.

Unterschiede zeigen sich aber nicht nur in der Aussprache, wie Christoph Landolt ausführt. Auch der Wortschatz zeigt im Oberland einige Spezialitäten. Das gutzürcherische Chuchichäschtl ist im Oberland ein Almääri oder Almääli, ein Zuchttier wird hierzulande zum Muehel. Im Garten pflücken die Oberländer nicht einfach Himbeeren, sondern Sidebeeri, Johannisbeeren schliesslich heissen Santehansebeeri.

### Gewährsleute aus der Region

All diese Wörter sind mit rund 150 000 anderen Stichwörtern in den bislang erschienenen 15 Bänden - Band 16 dürfte nächstes Jahr fertig werden - des Schweizerischen Idiotikons verzeichnet (siehe Kasten). Die Worteinträge stützen sich einerseits auf literarische Quellen, bei-

vorhanden, die als Grundlage für die Recherche dienen. Das Sichten der oft handgeschriebenen Zettel bezeichnet Redaktor Christoph Landolt als Nifeliarbeit, denn eine Schachtel bedeutet gegen ein Jahr Arbeit, in der es darum geht, die Bedeutungen der Wörter möglichst genau zu beschreiben, andere Wörterbücher zu konsultieren, mittel- oder althochdeutsche Quellen nachzuschlagen oder Unklarheiten auszuräumen. Es sei wie ein Eintauchen in eine andere Welt, sagt Landolt. «Oft hat sich die Bedeutung eines Wortes mehrfach weiterentwickelt.»

Auch nach dem 17. Band wird der Idiotikon-Redaktion die Arbeit nicht ausgehen. Geplant ist, den bestehenden digitalen Zugriff zu verbessern und eine Kompaktausgabe des Wörterbuchs herauszugeben. (fri) [www.idiotikon.ch](http://www.idiotikon.ch)

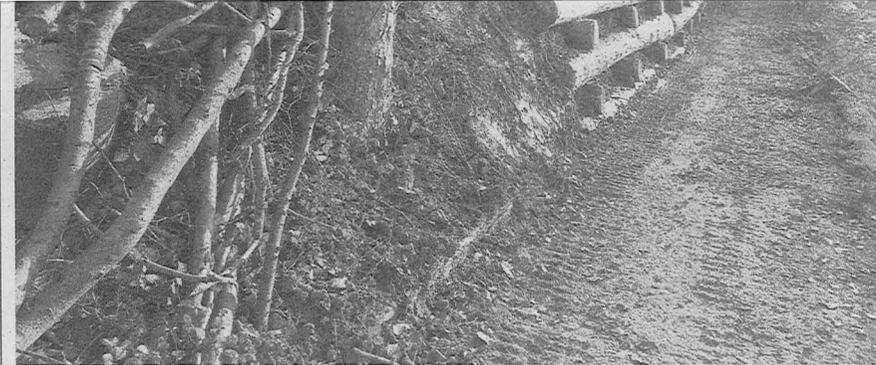
Arzte, Studenten und Lehrer schickten umfangreiche Wortlisten - oftmals in gestochen scharfer Handschrift - an die Wörterbuch-Redaktion. «Sie gehörten damals zur Bildungselite», erklärt Redaktor Christoph Landolt. Heute gelangen kaum mehr solche Einsendungen an die Redaktion. Sehr viele dieser Quellen stammen aus den Jahren 1860 bis 1880.

Auch im Oberland gab es fleissige Wortsammler. Etwa Johann Jakob Brunner, Schulverweser aus Fischenthal. Seine alphabetisch wohlgeordnete Liste enthält Trouvaillen wie Chruz für Ofenwinkel oder Wolheist für Waldameise. Der Fehraltorfer Arzt Albert Goldschmid schrieb in seinem Brief an die Redaktoren: «Als fernere Eigenthümlichkeit melde ich Ihnen Folgendes: Senft = Senf...» In Bauma gab es gar eine Sektion rund um einen Lehrer namens D. Sprecher, die Wörter sammelte. Diese Sektion setzte sich aus verschiedenen Lehrern von Wila und Bauma zusammen. In ihren Aufzeichnungen findet sich etwa der Ausdruck en Arpfel, was - analog zu Hampfle aus Handvoll - so viel bedeutet wie ein Armvoll.

### Dialekte verändern sich

Rund 100 Jahre später, in den 1950er-Jahren, war es wiederum ein Fischenthaler Lehrer, der akribisch dokumentierte, wie seine Schüler sprachen. Wilfried Oberholzer notierte, wie viele von ihnen bestimmte Wörter noch verwenden oder diese nur noch von den Grosseltern her kennen. Oberholzer fand so etwa heraus, dass die meisten seiner Schüler den Ausdruck «es heiteret uf» (das Wetter bessert sich) zwar noch kennen, ihn aber nicht mehr benützen. Auch das verdumpfte a verwendeten nicht mehr alle Schüler. Das setzt sich bis heute fort.

Die dialektalen Unterschiede zwischen dem Oberland und dem übrigen Zürich lösen sich heute immer mehr auf. Ein Umstand, dessen sich auch die Wörterbuch-Redaktion bewusst ist, wie Christoph Landolt sagt. «Der Abstand zwischen Mundart und Schriftsprache wird immer kleiner, und auch die einzelnen Dialekte gleichen sich immer mehr an.» Das sei aus historischer Sicht zwar schade, sagt Landolt. «Nüchtern gesehen ist es einfach Sprachwandel.»



Ein «Holzkasten» sichert den Hang über dem Spazierweg. Foto: PD

## Was von Occupy übrig ist

### Vor zwei Monaten versammelten sich 1000 Personen zum Protest auf dem Paradeplatz. Wo sind die Besetzer jetzt?

#### Von Tina Fassbind

Zürich - Am Zürcher Stauffacher bei der St.-Jakob-Kirche erinnern nur noch ein verwaistes Pappschwein und ein paar Plakate an das ehemalige Lager der Occupy-Bewegung. Auf einem Plakat wird zu einer Vollversammlung aufgerufen, wo die stattfindet, wird nicht angegeben. Ist die Bewegung im Winterschlaf oder bereits tot?

«Dieser Eindruck ist völlig falsch», sagt Aktivist Raffael Wüthrich. «Wir haben im Rahmen unseres Adventskalenders jeden Tag eine Aktion durchgeführt.» So habe man unter anderem im Börsengebäude Menschenrechte an den Höchstbietenden versteigert. Bei einer weiteren Aktion sei man als Samichlaus in der Stadt unterwegs gewesen, «um zu schauen, ob auch alle schön konsumieren». Wer dies nicht tat, bekam einen «Grittibonz» geschenkt. Geplant ist auch ein Podium an der Universität Zürich, moderiert vom Journalisten Daniel Binswanger, bei der Ökonomen, Soziologen und Psychologen «Visionen für eine neue Wirtschaftspolitik entwickeln». Zudem gebe es nach wie vor zwei Vollver-

sammlungen pro Woche und zwei Treffen von Arbeitsgruppen an der Uni Zürich. Die Bewegung sei nun einfach dezentraler, viele würden von zu Hause aus arbeiten und Ideen und Aktionen besteuern, sagt Wüthrich.

Auch die Pfarrerin der St.-Jakob-Kirche, Verena Mühlethaler, sagt: «Die Occupy-Bewegung ist nicht tot.» Man sei daran, einen neuen Infostand beim Stauffacher zu installieren. Sie zieht ein positives Fazit von der Zeit, als die Aktivisten auf dem Kirchengelände ihr Lager aufschlugen. «Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Kirche auch politisch sein darf und was ihre Stellung in der Gesellschaft ist.»

### Probleme mit Randständigen

Mühlethaler hatte in der Zeit des Lagers vor allem durch die mediale Aufmerksamkeit viel mehr zu tun als üblich. Auch Organisatorisches habe viel Zeit gekostet. Aber: «Wir haben den Aktivisten einen Dankesbrief geschrieben für die Impulse, die durch sie entstanden sind.»

Einziger Wermutstropfen waren Randständige, die von den linken Aktivisten einiges abforderten. «Ich will das nicht beschönigen - da gab es schon Probleme», sagt Mühlethaler. Das Lager habe Obdachlose und Alkoholiker angezogen, und vereinzelt sei es zu Aggressionen gekommen. Die öffentliche Wahrnehmung habe darunter gelitten. (Tagesanzeiger.ch/Newsnet)